

Neuntes Kapitel.

Der Sommer war vorübergegangen und die Oktobertage begannen kühl zu werden. Nur für wenige Stunden lag noch warme Sonne auf dem Fenster hoch oben, an dem Josephine auf ihrem alten Sopha ämsig schrieb, während Scrabble, die Lieblingsratte, auf- und abspazierte, von ihrem ältesten Sohne begleitet. Josephine schrieb die letzte Seite voll, unterzeichnete ihren Namen, warf die Feder weg und rief aus:

„Ich habe mein Bestes gethan — genügt es nicht, so muß ich eben noch warten!“

Sich im Sopha zurücklehrend, las sie das Geschriebene nochmals aufmerksam durch, verbesserte hier und da eine Kleinigkeit und machte eine Menge Ausrufungszeichen, die wie kleine Luftballons ausfahen. Dann band sie es mit einem schmucken rothen Bändchen zusammen, holte aus einem an der Wand hängenden Zinnbehälter ein zweites Manuscript hervor und steckte beide in die Tasche, worauf sie die Treppe hinunterstieg, so geräuschlos als möglich ihr Jaquet anzog, ihren Hut aufsetzte und auf einem Umwege das Haus verließ. Auf der Straße rief sie einen vorüberfahrenden Omnibus an und fuhr, geheimnißvoll aussehend, nach der Stadt.

Sie benahm sich immer geheimnißvoller, denn, ausgestiegen, ging sie mit langen Schritten vor ein gewisses Haus in einer gewissen belebten Straße, trat in den Thorweg, blickte die schmutzige Stiege hinauf, überlegte einen Augenblick und ging dann so rasch wieder fort als sie gekommen war. Das wiederholte sie mehrere Male zur